

Bedeutung von Werten und der Notwendigkeit eines Rahmens aus Werten für unsere Welt verwendet habe. Das Evangelium hat nämlich ganz wichtige politische Anweisungen, wobei allein schon das Gebot der Nächstenliebe und die 10 Gebote genügen. Leider gelingt es uns sehr schwer, heute das Christentum zur Sprache zu bringen, weil uns ganz eigenartigerweise die Sprache fehlt. In der Zeit meiner Kindheit und Jugend waren es Fronleichnamsprozessionen, Auferstehungsfeiern, Firmungen und ähnliche Manifestationen, die eine zeitgebundene Art von Kirche sichtbar gemacht haben. Heute ist das schwieriger geworden, die Christen in ihrer Ausdruckskraft schwächer. Dabei wäre es so notwendig, einer nach Perfektion strebenden Welt klarzumachen, dass wir Menschen in unseren Möglichkeiten begrenzt sind. Nicht nur ökologisch wäre es wichtig, uns Menschen darauf aufmerksam zu machen, dass uns die Welt von Gott anvertraut wurde und dass wir irgendwann einmal am Ende der Zeit Rechenschaft geben müssen, was wir daraus gemacht haben. Bei jeder TV-Nachricht, die über bedrückende Situationen der Welt wie Kriege, Naturkatastrophen, Bankkrisen und Armutszonen etc. berichtet, sollte eigentlich ein Christ daran denken, dass das, was einem der geringste unserer Brüder gibt, eigentlich Christus gegeben hat.

Christsein ist nicht ein kulturelles Phänomen, das quasi im »Abendland« zu Hause ist, sondern für mich immer ein Weltauftrag gewesen. Mit zunehmendem Alter begreife ich aber auch, dass wir nicht nur für die Welt verantwortlich sind, sondern dass es heute mehr denn je darum geht, dass uns irgendetwas auch noch »heilig« ist. Ein altmodisches Wort, ich weiß es, aber die Zahl der falschen Heiligen, die heute durch die Gegend gehen, ist beträchtlich. Wir sehen sie in der Seitenblickegesellschaft, in den

Idolen, die für die Jugend aufgebaut werden, in den vermeintlichen Helden – viel zu wenig aber in jenen, die Glaube, Liebe und Hoffnung überzeugend leben und dazu anregen. Darum glaube ich auch, dass man als Christ erkennbar sein muss. Eigentlich hat sie doch recht, die Heilsarmee, in ihrer komischen Art: »Was die Welt braucht, das ist Jesus.«

Erhard Busek

Warum noch Christ/Christin werden oder bleiben wollen?

● Diese Frage wird für mich umso dringlicher, je mehr ich mich vom Reichtum jüdischer Glaubensgeschichte und von der fremden Nähe buddhistischer Religiosität angezogen fühle, lebenspraktisch und theoretisch. Nichts also liegt mir ferner, als in falsch verstandenem Absolutheitsgehabe und gar wertend andere Religionsentwürfe und Glaubenswege zu beurteilen oder gar zu zensieren. Im selben Atemzug aber wird mir die biblische und christliche Überlieferung immer wichtiger, und ich plädiere für ein höchst demütiges und doch stolzes Selbstbewusstsein des Christenmenschen. (Dass ich mich von niemandem darin übertreffen lasse, sehr genau und selbstkritisch zwischen »Idealität« und »Realität« des faktischen bisherigen Christentums zu unterscheiden – nicht zu trennen –, liegt auf der Hand.) Warum also Christ werden wollen, warum Christ bleiben wollen?

Vier Punkte sind für mich zentral, in denen sich m.E. besonders zeigt, was das Geschenk des biblischen Gottesglaubens an die Menschheit ist. **Zum einen** ist es die Entdeckung des Menschen als Person, mit unhintergebar Würde – unabhängig und vorgängig zu seinen Leistungen und Fehlleistungen,

zu seinen Taten und Untaten. Dass jeder Mensch unverwechselbar zur Gnade einer eigenen Biographie berufen ist, dass er von Gottes Schöpfergnaden eine einmalige und förmlich absolute Würde (nicht Wert!) hat, wurde und wird in der vor- und außerchrist-

»Weder das buddhistische Nirwana noch der unbewegte Bewegte eines Aristoteles haben derlei »Gelüste« aufs Anderssein, auf Partnerschaft, auf Beziehung«

lichen Welt weder gedacht noch begründet. Dass dieses Wirken um die Subjektivität, Interpersonalität und Freiheit des Menschen faktisch auch gegen die real existierenden Kirchen durchgesetzt werden musste (Stichwort: Menschenrechte), ist bekannt und gehört zur Ambivalenz der Kirchengeschichte. Dass aber nirgends – weder in der griechischen Antike noch in der asiatischen Welt – Personsein, Beziehung als Essential so gedacht und entdeckt wurden wie im Christentum, sollte nicht verschwiegen werden. (Die frühkirchlichen Debatten um die Trinitätslehre – Stichwort: subsistierende Relation – seien Beleg genug!)

Das Zweite ist der Gedanke der Weltwirklichkeit als Schöpfung aus Gottes Freiheit und Wohlwollen, »aus Nichts«: Welt und Menschen nicht als schicksalhafte Notwendigkeit, nicht als Emanation eines überfließend Absoluten, nicht als Betriebsunfall, nicht als sich selbst organisierendes Chaos, sondern eben als Ausdruck einer absolut wohlwollenden, transzendenten Wirklichkeit, die das Andere ihrer selbst will und Lust am Unterschied hat – das ist ein genuin biblischer und christlicher Gedanke. Weder das buddhistische Nirwana noch der unbewegte Bewegte eines Aristoteles haben der-

lei »Gelüste« aufs Anderssein, auf Partnerschaft, auf Beziehung.

Drittens: In keiner Religion der Welt bisher steht so wie im Judentum und Christentum (die ja geschwisterlich untrennbar sind) das Opfer mitmenschlicher Gewalt im Mittelpunkt. Christentum also ist Gewaltanschauung von Gottes Gnaden, ist Unterbrechung der allseits vorherrschenden Verdrängungs- und Verblendungszusammenhänge, in denen der faktische Mensch vor den Folgen seines Tuns fliehen muss. (Seit Kain sind alle unterwegs im Lande Lot, im Land der Flüchtigkeit.) Erst im Raum zuvorkommender göttlicher Liebe, erst im Lebensraum von Gottes vergebender, richtender und rettender Feindesliebe werden wir Menschen fähig, uns dem zu stellen, was wir sind; erst hier werden wir bekenntniswillig und -fähig und können das anschauen, was wir sind: Gutes unterlassen und Böses getan, Gutes wollend und nicht tuend (Röm 7), Opfer produzierend und dieses schönredend. Im Kreuz Jesu

»Christentum ist Gewaltanschauung«

Christi wird eben beides offenbar: Gottes gewaltige Gewaltlosigkeit und Mit-Leidenschaft (Herrlichkeit – kabod) sowie des Menschen abgründige Gewalttätigkeit, Egozentrik, Haben- und Versicherungsmentalität. Die Kraft des christlichen Glaubens ist es, dies beides offenbar zu machen und eine Alternativ-Geschichte der Zivilisation der (Feindes-)Liebe zu eröffnen, eine Kultur des vergebenden ersten Schritts, der schöpferischen Innovation, der konfliktfähigen Gewaltlosigkeit.

Viertens schließlich ist damit die Überzeugung verbunden, dass alles, was Welt ist und Mensch, aus sich heraus ein Verfallsdatum

und einen Verheißungsvermerk trägt. Das, was (bloß) der Fall ist, ist das ganze Wahre und das wahre Ganze noch nicht. Die daraus resultierende geistliche Unruhe und Gottesleidenschaft, dass endlich Gott allein und seine Welt-herrschaft alles in allem seien, führt in die Spannung typisch christlicher Existenz: Dankbar für das, was endgültig schon (freilich vorläufig erst) geglückt ist und, Gott sei Dank, nicht mehr aus der Welt zu schaffen, was aber mit brennender Sehnsucht und revolutionärer Geduld zu erwarten, zu erbitten, zu tun und zu erleiden noch ist. Oder mit Heinrich Böll: »Selbst die allerschlechteste christliche Welt würde ich der besten heidnischen vorziehen, weil es in einer christlichen Welt Raum gibt für die, denen keine heidnische Welt je Raum gab: Für Krüppel und Kranke, Alte und Schwache; und mehr noch als Raum gab es für sie: Liebe, für die, die der heidnischen wie der gottlosen Welt nutzlos erschienen und erscheinen. Ich glaube an Christus, und ich glaube, daß acht-hundert Millionen Christen auf dieser Erde das Antlitz dieser Erde verändern könnten, und ich empfehle es der Nachdenklichkeit und der Vorstellungskraft der Zeitgenossen, sich eine Welt vorzustellen, auf der es Christus nicht gegeben hätte.«

Gotthard Fuchs

Bergpredigt als christliche Grundidee

- Die den Juden in der Thora gegebene Botschaft: Liebe deinen Nächsten – halte Frieden – sei gerecht gegenüber jedem – schone die Schöpfung – erhalte das Leben, wo immer du es gefährdet siehst, die der Jude Jesus von Nazareth den Heiden gepredigt hat, die von den Christen übernommen wurde und auf die

sich die bürgerlich-liberalen Bewegungen ebenso stützten wie die Arbeiterbewegung, haben meine Erziehung und mein Leben geprägt.

Ich glaube an die Möglichkeit einer wahrhaft friedlichen, humanistischen und solidarischen Gesellschaft und dafür wirke ich in einer sozialistischen Partei, die diese Orientierungen zu ihrer politischen Zielsetzung gemacht hat. Religiös bin ich nicht und kein Atheist, wenn man darunter jemanden versteht, der Religion

*»Vordringliche Aufgabe der Christen
heute scheint mir zu sein,
diese Botschaft zu verbreiten und
zu verteidigen«*

kämpferisch ablehnt und versucht, diese im gesellschaftlichen Leben zu überwinden. Ich lehne Religion nicht ab, im Gegenteil: ich akzeptiere sie. Das gilt nicht nur für deren Geschichte und Gegenwart, sondern auch für ihre Zukunft. Das Christentum hat eine Grundidee, die sich für mich am besten in der Bergpredigt erschließt, und diese ist am Ausgang auch dieses Jahrhunderts bei weitem noch nicht mit Leben erfüllt.

Vordringliche Aufgabe der Christen heute scheint mir deshalb zu sein, diese Botschaft zu verbreiten und zu verteidigen, wo immer sie gefährdet ist oder angegriffen wird. Widerstand gegen Verfälschung des Evangeliums muss immer zuerst und vor allem Widerstand aus der Kirche sein. Es ist Aufgabe der Theologie, die Kirche vor dem Abirren von dieser Botschaft zu bewahren. Ausdruck solchen Kampfes waren die Reformation ebenso wie die Theologie der Befreiung. Die Zukunft der Kirche wird in unserer schnelllebigen und hochtechnologischen Zeit auch davon abhängen, ob und wie sie sich in die Auseinandersetzungen unserer Zeit ein-